



Schreibretreat im Bergkloster Bestwig (Hochsauerlandkreis), 27.–29. Mai 2026

von Paul-Simon Ruhmann

Es war ein Pilotprojekt in der landesgeschichtlichen Nachwuchsförderung der [Historischen Kommission für Westfalen](#): Eine kleine Gruppe von Doktorandinnen und Doktoranden verbringt drei Tage schreibend im Kloster – in „monastischer“ Klausur und doch im kollegialen Austausch. Dieses erste HiKo-„Schreibretreat“ fand in der diesjährigen Pfingstwoche vom 27. bis zum 29. Mai statt. Die Veranstaltungsorganisation und -leitung vor Ort lag beim wissenschaftlichen Volontär der Geschäftsstelle, der selbst gerade eine frühneuzeitgeschichtliche Dissertation eingereicht hatte. Es folgen einige Eindrücke zum Format.

I. Die Einrichtung: das Bergkloster in Bestwig

Das Mitte der 1960er-Jahre erbaute „Bergkloster Bestwig“ der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel ist Teil der [LWL-Klosterlandschaft](#) und bot sich schon deshalb für eine Veranstaltung unserer LWL-Kommission an. Hinzu kam die günstige Lage im Norden des Hochsauerlandkreises: Da das Retreat nicht zuletzt als Aktivität des [HiKo-Nachwuchsnetzwerkes](#) geplant war, schien eine gute ÖPNV-Erreichbarkeit aus den hauptbeteiligten Uni-Städten Bochum, Münster, Paderborn und Bielefeld wünschenswert. Von weiter her reiste lediglich ein Teilnehmer der Universität Jena an, der das Retreat mit seinem Projekt zu teils westfälisch inspirierten Märchenerzählungen bereicherte.

Die weitläufige Anlage des Bergklosters hielt alles bereit, was man sich für eine Veranstaltung dieser Art wünschen konnte: eine Unterbringung in ruhigen, zum Wald hin gelegenen Einzelzimmern (zwei Übernachtungen), helle Tagungsräume mit Ruhrtafblick, einen wunderschön gepflegten Klostergarten und schließlich den Service, alle Mahlzeiten unkompliziert vor Ort in einem eigens hergerichteten Gruppenraum einnehmen zu können. Wasser, ausreichend Kaffee und nachmittäglicher Kuchen wurden ebenfalls gestellt. Der Eigenanteil, den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für dieses

Gesamtpaket zu entrichten hatten, belief sich auf hundert Euro. Gut zwei Drittel der Kosten übernahm die Historische Kommission.



*Eine sonnige Dissertations-Pfingstwoche in Bestwig:
Südansicht des Bergklosters.*

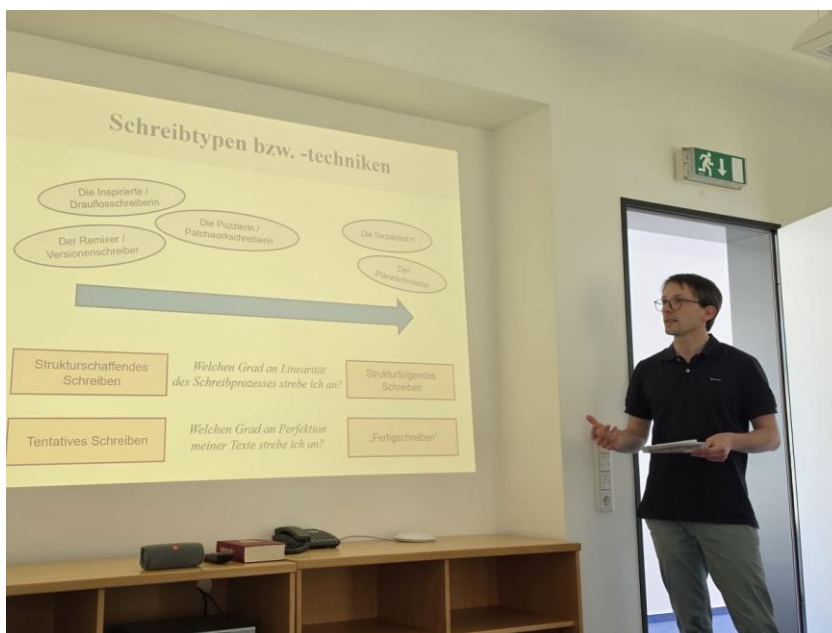
II. Das Rahmenprogramm

Dem Veranstaltungszweck entsprechend war das Rahmenprogramm über die angesetzten neun Schreibeinheiten hinaus bewusst überschaubar gehalten. Am Ankunftstag kamen die Teilnehmenden in einer lockeren Gesprächsrunde zusammen, um Erwartungen ans Retreat abzuklären. Hier fand auch eine kurze Vorstellung statt: Wer ist seit wann dabei? Wie viel Zeit steht wöchentlich zur Arbeit an der Dissertation zur Verfügung? Es zeigte sich, dass allen Teilnehmenden das Retreat eine willkommene Auszeit war – sei es vom Uni-Alltag, der das eigene Projekt mitunter zu kurz kommen lässt, oder vom außeruniversitären Berufsleben, das eine Dissertation zur reinen Privatsache macht. Für die einen war das Retreat als Dienstreise verbucht, für die anderen entweder als normaler Urlaub oder, sofern vom Arbeitgeber als solcher bewilligt, auch als Bildungsurlaub. Nach diesen Vorklärlungen konnte es bereits an die Einrichtung der Arbeitsplätze und damit ans Schreiben gehen (dazu unten mehr).

Am zweiten Tag lud ein Impulsreferat des Seminarleiters dazu ein, über „Schreibtypen und -techniken“ ins Gespräch zu kommen. Die einschlägige Ratgeberliteratur kennt ein ganzes Spektrum von Typologisierungen, die vom „Puzzleschreiber“ über die

„Versionenschreiberin“ bis hin zum „Pläneschmieder“ reichen. Ausrichten lassen sich diese Schreibtypen oftmals an der Frage, welcher Grad an Linearität des Schreibprozesses und welcher Grad an Perfektion der Texte angestrebt wird. Ein eher spielerischer Selbsttest der Universität Mainz erlaubte den Teilnehmenden eine erste typologische Verortung der eigenen Schreibgewohnheiten. Schon in unserer Kleingruppe fanden sich fast alle möglichen Schreibtypen abgebildet. Interessanterweise ergab der Test bei vier von fünf Anwesenden einen deutlichen, mit den jeweiligen Selbsteinschätzungen korrespondierenden Schwerpunkt. Nichtsdestotrotz wurde immer auch von Schreibereferenzen berichtet, die auf je andere Schreibtypen verwiesen. Alle Anwesenden definierten sich somit als mehr oder weniger stark ausgeprägte Mischtypen.

Als Ergebnis unserer Diskussion ist festzuhalten, dass man, sofern es mit dem Schreiben einigermaßen klappt, zunächst das gewohnte Modell fahren und doch ein Gespür für dessen Kontingenz entwickeln sollte. Das heißt, stößt die eigene Routine an einem gewissen Punkt an Grenzen, empfiehlt es sich, Ausschau nach Alternativen zu halten: Der „Redakteur“ und „Pläneschmieder“ etwa muss es dann nicht als tiefe Schreibkrise empfinden, wenn es mit einem vertrackten Kapitel nicht vorangehen will – gleich der „Puzzleschreiberin“ kann er stattdessen versuchen, zu einem anderen Kapitel überzugehen und später auf die Problembaustelle zurückkehren. Mit anderen Worten: Warum nicht die vermeintlich fixen Schreibtypen einmal als Schreibtechniken auffassen, mit denen experimentiert werden kann?



Unterschiedliche Schreibtypen: Eine Selbstverortung kann helfen, die eigenen Gewohnheiten zunächst einmal anzunehmen, im Falle von Schwierigkeiten aber auch dahingehend zu befragen, ob nicht punktuell auf die Techniken anderer „Schreibtypen“ zurückgegriffen werden kann.

Von diesen Reflexionsrunden abgesehen gab es nur kleinere Programmeinsprengsel: das „Morgen-Yoga“ als aktivierender Start in den Tag, die Möglichkeit zum Tischtennis-Rundlauf nach den Mittagsmahlzeiten, um das gefürchtete „Suppenkoma“ gar nicht erst aufkommen zu lassen. Hier handelte es sich um freiwillige Angebote. Wer am Morgen lieber den frühen Schreibstart suchte oder die Mittagsruhe auf einer Bank im Klostergarten verbringen wollte, sah sich keinen Programmwängen ausgesetzt. Am ersten Abend im Bergkloster unternahmen wir einen Wald- und Panorama-Spaziergang um den Breberg, am zweiten Abend einen Ausflug zum Hennesee bei Meschede. In den mit Gesellschaftsspielen angefüllten Aufenthaltsräumen konnten wir den Tag in Ruhe bei einem Getränk ausklingen lassen.

III. Die Schreibeinheiten

Im Vordergrund unserer Zeit in Bestwig stand natürlich das Schreiben. Denn anders als beim Schreibcoaching geht es beim Schreibretreat nicht in erster Linie um eine Metareflexion von Arbeitsgewohnheiten, sondern um die Praxis selbst. Ortswechsel, Gruppendynamik und Zeitstruktur sollen die entscheidenden Impulse setzen, um den eigenen Schreibprozess konzentriert fortzusetzen oder wieder in Gang zu bringen. In Bestwig waren dafür neun Schreibeinheiten von eineinhalb bis zwei Stunden vorgesehen. Konnte das Format halten, was es verspricht?

Gleich bei der Einrichtung der Arbeitsplätze manifestierte sich eine allgemeine Neugierde, herauszufinden, wie sich das individuelle Schreiben in einer Gruppe von Schreibenden gestalten würde. Obwohl zwei Tagungsräume bereitstanden und das Kloster noch etliche lauschige Plätze darüber hinaus geboten hätte, wurde ausnahmslos der größte uns zur Verfügung stehende Raum („Ruhrtalblick“) genutzt. Das sollte die drei Tage über so bleiben. Von der ersten Schreibeinheit an stellte sich dabei eine angenehm-konzentrierte Atmosphäre ein: genügend Abstand zum Tastaturgeklapper am Nebentisch und doch ein „Gemeinsam-bei-der-Sache-Bleiben“. Die ersten zwei bis drei Arbeitseinheiten dienten in der Regel dazu, die Fäden aufzunehmen, Exzerpte zu sichten und erste Absätze zu konzipieren. Da es praktisch keine Möglichkeit gab, dieser mühsamen Tätigkeit auszuweichen, war bald der Weg in einen Prozess gebahnt, der sich für die Zeit des Retreats ohne größere Unterbrechungen aufrechterhalten ließ.

Festgelegte Kaffeepausen ermöglichten ein kurzes Durchatmen auf der sonnigen Dachterrasse. Hier reichten oft wenige Worte, um den anderen „Retreatlern“ eine Vorstellung davon zu vermitteln, an welchem Punkt man sich gerade befand. Bei allen

Unterschieden in den Projekten und ihren Rahmenbedingungen erwies sich das Schreiben an einer Doktorarbeit auch hier als verbindende Erfahrung.



Pünktlich zum Ende der Mittagspause: gemeinsam rauf in den Elfenbeinturm...



Trotz Ausweichmöglichkeiten konzentrierten sich unsere Schreibeinheiten im Raum „Ruhrtblick“.

IV. Bilanz

Eine Bilanz dieses ersten HiKo-Schreibretreats sollte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst zu Wort kommen lassen. Neben einer abschließenden Feedbackrunde gab es eine schriftliche (und anonyme) Veranstaltungsevaluation, deren Ergebnisse sehr zur Fortsetzung des Formats ermuntern. Nicht nur beim Multiple-Choice erhielt das Retreat durchweg die bestmögliche Bewertung („Ein großer Gewinn“). Auch die persönlichen Kommentare rund um den hilfreichen „Austausch unter Peers“ oder die „niedrigschwellige Atmosphäre“, die „klare Tagesstruktur“ oder das „Ausblenden von externen Einflüssen“ erfüllen die Erwartungen, die aus Veranstaltersicht ans Format gestellt waren.

Alle Teilnehmenden gaben an, in den drei Tagen in Bestwig mehr für ihre Dissertation geschafft zu haben, „als es in gewohnten Kontexten der Fall gewesen wäre“, so die Abfrage im Evaluationsbogen. Wenn sich dabei die Antwortmöglichkeiten „voll zutreffend“ und „überwiegend zutreffend“ die Waage hielten, ist das sicherlich ein Hinweis darauf, dass künftige Retreats länger als drei Tage dauern sollten. Eindeutig jedenfalls fiel das Votum in der Frage aus, was man sich für Nachfolgeveranstaltungen wünschen würde – fünf Tage Dauer waren hier Konsens. Dem ist auch aus Veranstaltersicht uneingeschränkt zuzustimmen. Der Zweck eines Schreibretreats ist gleichwohl immer ein doppelter: Einerseits sollte vor Ort ein feststellbarer Fortschritt am Manuskript erzielt werden, was in drei Tagen ambitioniert war. Andererseits dürfte der Netto-Seitenzuwachs auch im erweiterten Zeitrahmen von einer Woche begrenzt bleiben. Daher sollte unser Retreat darüber hinaus ermöglichen, frische Motivation zu schöpfen, um Impulse aus der externen Schreiberfahrung längerfristig im Arbeitsalltag nachwirken zu lassen. Es besteht Grund zur Hoffnung, dass auch dieser vielleicht wichtigste Effekt nicht verfehlt wurde.

Mit Blick auf die Gruppengröße hat sich herausgestellt, dass auch geringe Anmeldezahlen kein Hinderungsgrund für ein Retreat sein müssen. Ganz im Gegenteil. In Bestwig waren wir zu fünft und es hätte zweifellos Platz für weitere Schreibende gegeben – die Zahl von zehn oder zwölf Personen aber sollte nach geteilter Einschätzung auch künftig nicht überschritten werden. Ein Schreibretreat ist keine Großgruppenveranstaltung. Ruhe und Konzentration einerseits sowie der Austausch in sozialer Interaktion andererseits sind behutsam auszutarieren. Ein Zuviel an Ablenkung könnte am Ende zwar immer noch als gelungenes Networking verbucht werden, wäre aber dem Schreiben selbst kaum dienlich, das hier doch im Vordergrund stand. Gerichtet ist das Format an Promovierende im Schreibprozess, der bekanntlich ein Marathon ist. Es droht die Erschöpfung der eigenen Routinen. Dem ist durch geeignete, die inhaltliche Auseinandersetzung stimulierende Abwechslung entgegenzuwirken. Gefragt ist daher

ein möglichst zielführender „Tapetenwechsel“, so das Stichwort auf einem der Evaluationsbögen. Es wäre nur begrüßenswert, ein solches Angebot fest im Rahmen der HiKo-Nachwuchsförderung zu etablieren.